

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 22

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

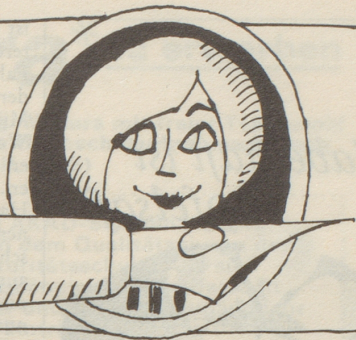
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die emanzipierte Schweizerin?

Mir scheint, das Fragezeichen sei berechtigt. Das Thema liegt zwar schon länger in der Luft, aber was in der letzten Zeit in den Zeitungen gesagt und am Fernsehen gezeigt worden ist, ist entschieden zur Klärung der Situation geeignet.

Was ich in der Folge vorzubringen habe, gilt nicht für Arbeitgeber (weder im Haushalt noch in der Wirtschaft), die alle die Fragen, die sich da stellen, bereits in günstigem – für die Frauen gerechtem – Sinne gelöst haben. Es gibt diese Unternehmungen, aber es gibt deren nicht genug.

Wir stellen fest: das der Schweizer Frau mit soviel Verzögerung geschenkte Stimmrecht ist bloss ein bescheidener Anfang. Es bleibt noch sehr viel zu tun, *wieviel* wird uns jetzt nach und nach demonstriert – für den Fall, dass wir es nicht schon gewusst haben sollten.

Vier Jahre lang haben, unter der Leitung von Professor Peter Heintz, am Soziologischen Institut der Universität Zürich die Soziologen Thomas Held und René Levy eine Untersuchung über die Stellung der Frau in der Schweiz durchgeführt, und zwar im Auftrage der Schweizerischen UNESCO-Kommission. Der Bericht der Wissenschaftler erscheint demnächst in Buchform im Verlag Huber & Co. Frauenfeld. Titel: «Die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft.»

Es liegen jetzt zum ersten Mal gründlich fundierte, zahlenmässige und tatsächliche Angaben vor, die für viele überraschend sein könnten, die ein gesichertes und wohlbehütetes Dasein führen.

Man könnte auf den ersten Blick meinen, der Trennungsstrich zwischen zufriedenen und unzufriedenen Frauen sei der zwischen verheirateten und ledigen, aber das stimmt doch nicht so ganz. Wenn das Streben der allermeisten Frauen der Heirat gilt, so ist dies nach den – sicher richtigen – Beobachtungen der Soziologen der Fall, weil die Chancen der alleinstehenden, ledigen, verwitweten oder geschiedenen Frau im Erwerbsleben so gering sind, dass den meisten der Beruf oder die Erwerbstätigkeit mit geringerer Bezahlung und vor allem ohne wesentliche Aufstiegsmöglichkeiten unbefriedigend

erscheint, und dass die einzig mögliche «Statusverbesserung» in der Regel die Heirat bedeutet. Viele stellen dann fest, dass auch diese Lösung mit den Jahren nicht die erfreulichste ist. Viele Hausfrauen klagen über die Pascha-Allüren ihres Mannes und die Eintönigkeit und Einsamkeit ihres Hausfrauendaseins. Die Frau wird durch Ehe, Mutterschaft und Haushalt «zum Passivmitglied der Gesellschaft. Sie gibt einen grossen Teil ihrer ausserfamiliären Kontakte auf und interessiert sich nur noch oberflächlich für das, was ausserhalb der Familie passiert.» Aber auch innerhalb der Familie werden offenbar allzu viele Entscheide (wenigstens die wichtigeren) ohne sie getroffen. (Grössere Anschaffungen, Kauf eines Autos etc.) In der Schweiz ist nur eine Minderheit der Ehefrauen berufstätig. Diese leiden unter der Doppelbelastung, der viele Männer viel zu wenig Rechnung tragen, obgleich ihnen der Verdienst der Frauen an sich sehr angenehm ist. (Trotzdem: «Hast du wirklich keine Zeit gehabt, meine Schuhe zu putzen?») Der Wille zur Mithilfe im Haushalt scheint bei den meisten Schweizer Männern gering zu sein.

Am meisten benachteiligt fühlen sich die ledigen Frauen, von denen

ja viele für alte, invalide Eltern, oder doch für einen Elternteil zu sorgen haben. Diesen wird immer wieder, wenn sie ihren Anspruch auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit schüchtern anmelden, der Bescheid gegeben, sie verdienen genug, sie seien ja schliesslich alleinstehend – selbst wenn sie für eine invalide, alte Mutter eine Pflegerin oder Haushilfe (soweit auffindbar) oder aber Unterkunft in einem Pflegeheim bezahlen müssen. Ein Mann scheint nie den Bescheid zu bekommen, er sei ja alleinstehend. Aber eine Frau und ein oder zwei Kinder zu haben ist viel weniger belastend, als für einen alten Menschen sorgen zu müssen.

Frauen bekommen, selbst nach 30 Jahren in derselben Stelle, weniger Lohn als ein junger Mann, sei er nun alleinstehend oder nicht.

Ich stelle in meiner Umgebung fest, dass junge Frauen, ob Arbeiterinnen, Verkäuferinnen oder Sekretärinnen, meist zufrieden sind mit ihrer Stellung. Sie haben so ziemlich ausnahmslos die Aussicht, zu heiraten und erwarten davon eine lebenslängliche Versorgung – was sich oft als eine trügerische Hoffnung herausstellt.

Unter den älteren, meist gutausgebildeten und gewissenhaft arbeitenden Frauen, besonders unter

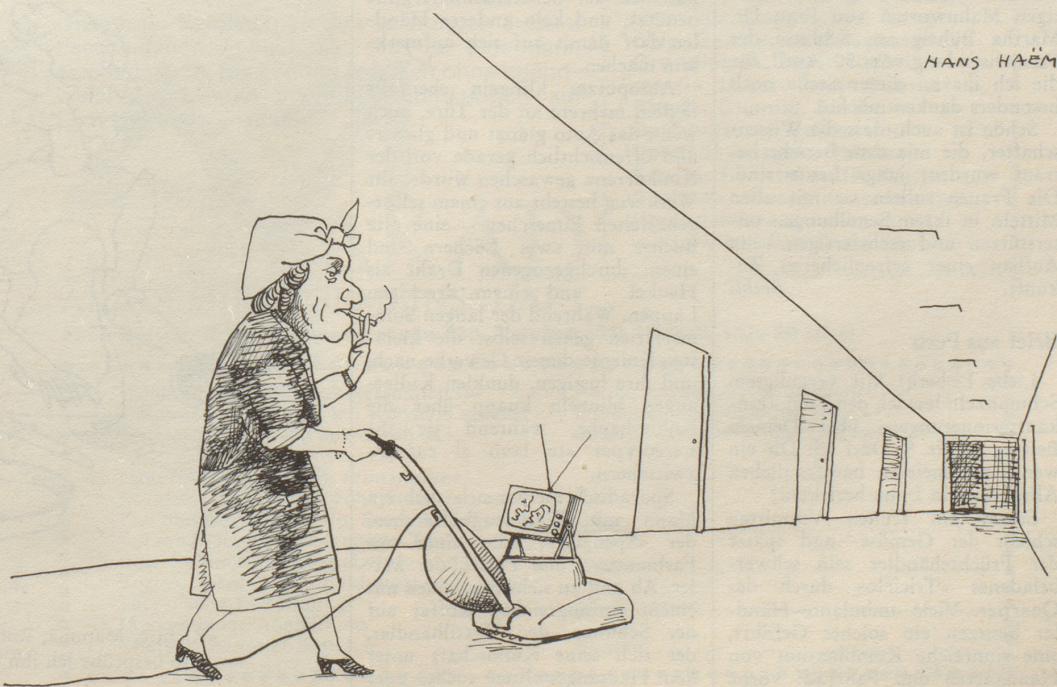
den älteren, ledigen Angestellten aber ist die Verbitterung häufig, besonders da, wo ihnen junge, vielfach weniger routinierte und gutausgebildete Männer «vor die Nase gesetzt» werden, – Männer, die schon zu Anfang mehr Gehalt bekommen, als diese Frauen nach zwanzig und mehr Jahren bekommen oder bekamen. Und, damit zusammenhängend: Frauen, und mögen sie noch so fleissig und gut qualifiziert sein, werden in der Regel nur in untergeordneten Stellungen untergebracht – und auch dort behalten. Der Aufstieg in die «Cadres» bleibt ihnen verschlossen.

Aber was tut die Schweizerin, ob ledig oder verheiratet, um ihre Lage zu verbessern? Auffallend wenig, trotz vielfach festgestellter Unzufriedenheit.

Der UNESCO-Bericht, der die Schweiz, was die Stellung der Frauen angeht, zu den unterentwickelten Ländern Europas zählt, stellt abschliessend fest:

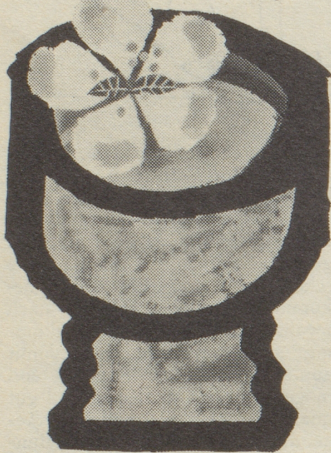
«Es genügt nicht, immer wieder von der Benachteiligung der Frau in unserer Gesellschaft zu sprechen. Es wird nur etwas geschehen, wenn sich die Frauen organisieren und selbst etwas unternehmen.»

Dieser Meinung – vom «Selbst etwas unternehmen» – waren laut der UNESCO-Umfrage von hun-



HANS HAEM

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

dert Ehefrauen nur 31. Bei den Alleinstehenden lautet es wohl ein bisschen anders. Aber solange sie sich damit begnügen, verbittert zu sein, wird wohl in der Tat kaum «etwas geschehen».

Der Bericht hat zweifellos ein weites Echo gefunden. Ich hoffe dasselbe von den ruhigen, vernünftigen Mahnworten von Frau Dr. Martha Bührig am Schlusse der Fernsehsendung vom 30. April, für die ich ihr an dieser Stelle noch besonders danken möchte.

Schön ist auch, dass die Wissenschafter, die mit dem Bericht betraut wurden, junge Leute sind. Die Frauen sollten sie mit allen Mitteln in ihren Bemühungen unterstützen und rechtfertigen beim Aufbau einer erfreulicheren Zukunft.

Bethli

Brief aus Peru

Liebe Lisbeth! Mit vergnügtem Schmunkeln lese ich den Titel «Einkaufserinnerungen» über Deinem Beitrag in Nr. 9. Darf ich Dir ein wenig aus meinem hausfraulichen Alltag hier in Lima berichten?

Schon am frühen Vormittag schiebt der Gemüse- und später der Früchtehändler sein schwerbeladenes «Triciclo» durch das Quartier. Viele ambulante Händler besitzen ein solches Gefährt, eine sinnreiche Kombination von Handkarren und Fahrrad: vorne

ist der Karren und daran am hinteren Teil festgemacht ein halbes Fahrrad, was zusammen drei Räder – eben ein «Triciclo» – ergibt. Mühsam trampelnd fährt er seine Ware durch die Strassen, und wenn er allzu schwer geladen hat, steigt er ab und schiebt die Fuhre von Hand. Bei regelmässigen Kundinnen schellt er an der Türe, zwischendurch ruft er seine Ware laut aus. «Frutas!», «Verduras!» und die Anpreisungen der Händler, die nur eine Sorte Früchte oder Gemüse en gros vertreiben «20 limones por una libra!», «4 Alcachofas una libra!», «Fresas, fresas, el kilo 25 Soles!» begleiten mich durch den Vormittag.

Unfehlbar jeden Tag erscheint auch der Besenverkäufer: sein Triciclo ist mit Stangen in ein Klettergerüst umgebaut, und daran hängen dichtgedrängt Besen jeglicher Art und Preislage: feinborstige, Reisbesen, lange, kurze, dicke, dünne. Ringsherum hat er zudem noch kleine Einkaufskörbe und Federboas zum Abstauben festgemacht. Die ganze Stellage sieht einem avantgardistischen Christbaum nicht unähnlich!

Einer schiebt morgens ein leeres Triciclo durch die Strassen. Durch lautes Rufen tut er kund, dass er alte Zeitungen und leere Flaschen kauft. Mit diesem treibt bei uns nur meine älteste Tochter Handel, um sich so ihr Taschengeld etwas aufzumöbeln. Für ein Dutzend gesammelte Flaschen kommt sie stolz mit dem Gegenwert von ca. 20 Rappen angetrabt.

Zwischendurch ertönt eine schrille, unmelodische Tonfolge aus einem Instrument, das wie Miniaturorgelpfeifen gebaut ist: ein Scherenschleifer, deren es in Lima Hunderte gibt, kündigt sein wöchentliches Kommen an. Diese musikalische, ohrenbeleidigende Pfeife wird nur von der Scherenschleifergilde benutzt, und kein anderer Händler darf damit auf sich aufmerksam machen.

Autoputzer klingeln ebenfalls täglich mehrere an der Türe, auch wenn das Auto glänzt und glitzert und offensichtlich gerade von der Konkurrenz gewaschen wurde. Ihr Werkzeug besteht aus einem selbstgebastelten Eimerchen – eine alte Büchse mit zwei Löchern und einem durchgezogenen Draht als Henkel – und einem dreckigen Lappen. Während der langen Sommerferien gehen selbst die kleinsten Knirpse diesem Gewerbe nach, und ihre lustigen, dunklen Kuller Augen blinzeln knapp über die Kühlerhaube, während sie ihr stereotypes «te lavo el carro?» zwitschern.

Sporadisch meldet sich auch ein Mann mit Werkzeugkofferchen, der «Spengler», oder einer mit Farbmustern und Pinsel, der Maler. Ab und zu sieht man einen mit einem umfangreichen Koffer auf der Schulter, den Textilhändler, der sich seine Kundschaft unter den Hausangestellten sucht, oder

der ambulante Schuhmacher zieht durch die Gegend.

Die zahlreichen Gärtner, die mit aufgeschnalltem Rasenmäher auf dem Gepäckträger per Velo durch die Quartiere pedalen, haben zwar ihre festen Kunden. Aber während sie unterwegs sind, werfen sie kritische Blicke in die Gärten, und falls sie einen Rasen erspähen, der nicht ihrem beruflichen Ehrgeiz entspricht, so klingeln sie und bieten ihre Dienste an.

Den ganzen Sommer über macht der Eiscrème-Mann mehrmals täglich seine Runde, und die Kinder springen wie elektrisiert auf, sobald sein Flötchen ertönt. Im Winter wird er abgelöst durch den Kerosenverkäufer, der den Brennstoff in rostigen Kanistern transportiert. Die Häuser hier haben keine Heizungen, denn es wird nie richtig kalt, nur kühl, so dass ein Kerosen- oder Gasofen im Wohnzimmer ausreichend zur abschlichen Gemütlichkeit beiträgt.

Du kannst Dir sicher vorstellen, liebe Lisbeth, dass ich mir hier nie einsam vorkomme. Es läutet ja auch noch der Milchmann, der Postbote, der Zeitungsausträger, diverse Geldeinzieher und Rechnungsaustreger, und ob Du es glaubst oder nicht: dreimal sind mir an der Türe schon «echte» Schweizer Uhren zum Kauf angeboten worden! Jeden Freitag schlurft zudem der Blumenverkäufer mit seiner wohlriechenden Last im Korb durch die Strassen, und seinem «Flores, Señora, flores!» kann man nur schwer widerstehen.

Die grösste Attraktion ist jedoch für Kinder und Erwachsene der Drehorgelmann. Zu unserem Leiden besucht er unser Quartier

nur etwa alle zwei Monate. Die Drehorgel hat er wie ein Räf auf dem Rücken festgeschnallt. Etwa alle hundert Meter stellt er sie ab und beginnt zu drehen; aber nicht die etwas verstimmte und «scherbelig» tönende Musik zieht die Leute an, sondern das Aeffchen! An der Drehorgel ist ein kleiner Käfig montiert, und während des Spiels ist das Türlein offen und das putzige Tierchen setzt sich oben auf den Käfig. Wenn man dem Aeffchen ein Geldstück in die Hand drückt, so bückt es sich, öffnet eine kleine Schublade und zieht ein zusammengerolltes Zettelchen heraus, das es einem graziös überreicht: ein persönliches Horoskop! (Ich kann Dir versichern, dass sie mindestens ebenso zutreffend sind wie die in den Heftelein!) Die Bananen- und Apfelstücklein, die es als Dreingabe noch erhält, versorgt es artig in einem Behälter und nimmt nur ein einziges Stücklein gleich in Angriff.

Natürlich haben auch wir Supermercados und grosse Einkaufszentren. Aber oft ist man doch froh über diese Hauslieferdienste, vor allem wenn man etwas vergessen hat, sich nicht wohl fühlt, das Auto in der Reparatur oder ganz einfach keine Lust oder Zeit zum Einkaufen hat. Jedenfalls ist dies einer der Vorteile, in einem «unterentwickelten» Land zu leben. Warum ich unterentwickelt in Gänsefüsschen setze? Vielleicht darum, weil ich während meiner letzten Schweizer Ferien vor zwei Jahren nie so ganz herausbekommen habe, was es so besonders erstrebenswert macht, in einem «überentwickelten» Land zu wohnen ...

Ursula



«Richtig, Mamma, Robert liebt Fisch nicht, also besprühe ich ihn mit Fleisch-Geschmack!»